Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 51

Artikel: Das Buch der Mutter

Autor: Reinhart, Josef

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648559

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Buch der Mutter.*)

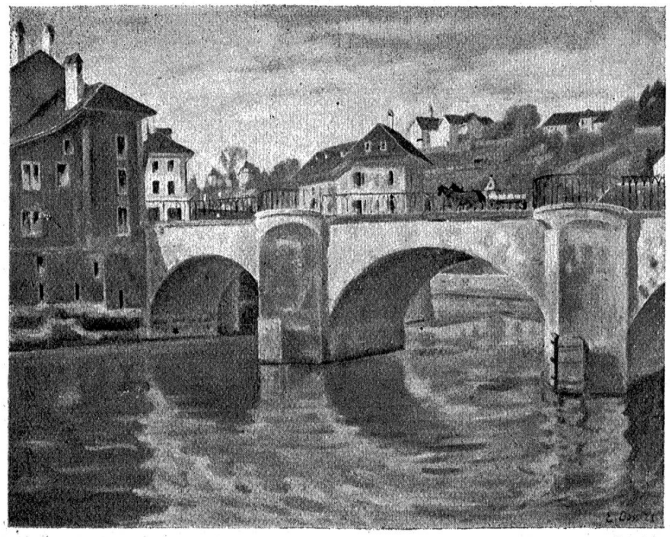
Von Josef Reinhart.

In der Zeit, da unsere Geschichte sich zutrug, waren in den Häusern einfacher Landbewohner wenig Bücher zu finden. Viele Leute konnten damals gar nicht lesen; Frau Riedweg aber ließ keinen Sonntag dahingehen, ohne daß sie in ihrem Lieblingsbuch einige Seiten las. Dieses Buch hatte sie an ihrem letzten Schulexamen erhalten. Innen auf dem Deckel war es eingetragen: Dieses Buch empfing als Preis und Aufmunterung an ihrem letzten Schultage Maria Elisabeth Zweili von Oberdorf. Auf dem zweiten Blatte stand der Titel: „Die Nachfolge Christi, von Thomas a Kempis". Wie oft schon hatte Dursli sich an den Bildern ergötzt, ohne den tiefen Sinn des Inhaltes zu ahnen.

Und auch an diesem Sonntag abend saß er mit der Mutter vor dem Buche, und Dursli war's, als ob die Gestalten auf den Bildern heute eindrücklicher zu ihm sprächen als sonst. War dieser Einsiedler auf der Holzbank unter der Eiche, der aus einer Schale einem Reh den Durst löscht, nicht der Holzer Lippi, wie er im Walde saß? Am längsten staunte er die Bilder mit dem Heiland an: Da sank er unter dem schweren Kreuz zu Boden; war es nicht, als ob seine Hand das Kreuz mit einer Liebe umfaßte? Dursli fragte seine Mutter:

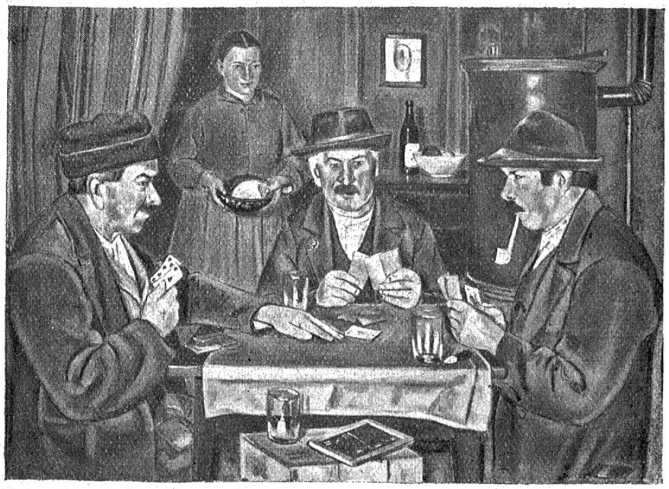
„Warum wirft der Heiland das Kreuz nicht fort, da er doch des Herrgotts Sohn ist, der alles machen kann, was er nur will?" Die Mutter lächelte: „Ja weißt, Bub, der Heiland will das Kreuz nicht abwerfen; er will es tragen, bis auf den Berg; er will den Juden zeigen, wie lieb ihm die Menschen sind, und daß man aus Liebe für die andern sterben kann."

Lange sah Dursli auf das Bild, staunte und staunte, und immer wieder sah er nur diese Hand, die liebevoll den Kreuzesarm umfaßte; dann blätterte er weiter. Der Heiland stand in einer großen Kirche; an ihn drängten sich die Kindlein; einige brachten Blumen, eines gar ein leeres Schneckenhäuschen. Der Heiland legte zweien davon die Hände auf das Haupt, die andern sah er freundlich an. Dursli hatte gute Augen; er verglich die Züge des



Weihnachtsausstellung bernischer Künstler. — E. Boß: Kleine Nydeckbrücke.
(Klischee aus dem Ausstellungskatalog.)

Heilands mit denen der umstehenden Männer; wie lächelte des Heilands Auge mild bei ihren höhnischen Blicken! Was hatten sie für spitze, krumme Nasen. Und die Hände! Des Heilands Finger legten sich schlank und weich, daß man es fühlte, auf das Haar der Kinder. Die Hände aber der umstehenden Männer krümmten sich wie Vogelkrallen, und ihre Lippen spotteten, als ob sie sagen wollten: „Wie kann



Weihnachtsausstellung bernischer Künstler. — A. Vifian: Kartenspieler.
(Klischee aus dem Ausstellungskatalog.)

man mit den einfältigen Kindern sich abgeben und ihnen gar erlauben, Blumen und Schneckenhäuslein in den Tempel mitzubringen!" Ein Schatten legte sich über das Bild, und Dursli dachte, wie heute morgen ein Landjäger solche böse Augen gemacht, als Lippi unter die Ampel knien mußte. Am längsten aber saß Dursli vor dem Bilde, da Jesus die Händler aus dem Tempel trieb. Er erschrak beinahe. War das derselbe Heiland, der den Kindern die Hände auf die Köpfchen legte? Im Zorne flog sein Haar, das Tuch des Aermels, als er den Strick schwang gegen die Tempelschänder. Wie flammte jetzt sein Auge, daß sich die Krämer mit krummen Rücken duckten! Ja, war da nicht einer, ein Geldwechsler? Glich er mit seinen Aeuglein nicht dem Bammert? Dursli schaute und schaute und rot und röter ward sein Kopf. Er schluckte, atmete tief; die Mutter, die neben ihm auf der Bank saß, gewahrte seine Aufregung: „Was hast auch, Dursli?"

Er schüttelte den Kopf und zeigte auf das Bild des Heilands: „Schau, Mutter, der Heiland kann auch böse sein! Und dieses ist der Bammert!" Die Mutter blickte sinnend auf das Bild; dann rückte sie dem Knaben näher:

„Weißt, der Heiland ist halt Gottes Sohn, und Gott darf zornig sein, wenn ihm die Menschen nicht gehorchen, und schau, der Heiland, er ist nicht nur zornig, sieh, er ist auch traurig! Man sieht ihm an, er straft nicht gerne, es tut ihm selber weh!"

Dursli hörte zu; er sann. Da nahm sie das Buch in die Hand: „Da hat ein frommer Mann ein Kapitel hineingeschrieben von guten und friedfertigen Menschen." Sie las nun aus dem Buche:

„Von den guten und friedfertigen Menschen. Ein leiderschaftlicher Mensch verkehret das Gute nur zum Bösen; er glaubet lieber nur das Böse.

Ein guter und friedfertiger Mensch aber deutet und lenket alles zum Guten.

Wer fest im innern Frieden steht, ist arglos, denkt von keinem Menschen arges.

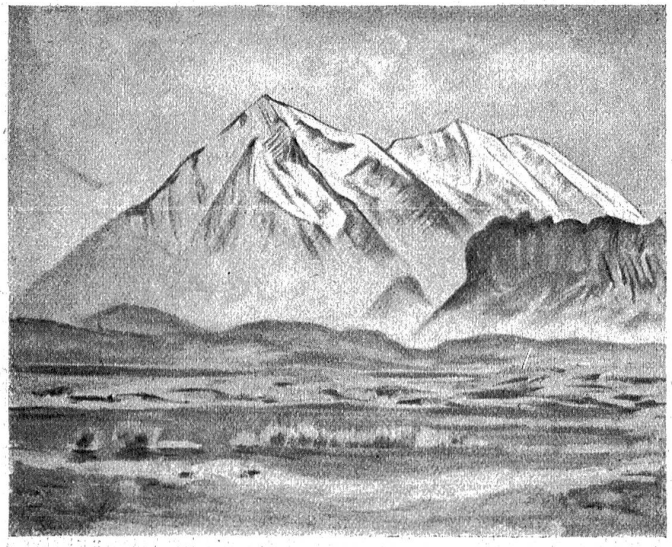
Wer aber in sich selbst unzufrieden und stürmisch ist, der wird von argwöhnischen Gedanken hin und her gejagt und lässet weder sich noch andern Ruhe."

Dursli sah unruhig zur Mutter empor: „Wartet, Mutter, was heißt das dort: vom innern Frieden?"

„Ja, du hast recht, kannst das noch nicht verstehen; weißt, das ist so: Wenn man die andern Menschen so lieb

*) Ein Kapitel aus „Die Knaben von St. Ursen". (Siehe Buchbesprechung.)

hat, wie sich selbst, daß man nicht meint, der Herrgott habe die Welt nur für uns gemacht!" Dursli nickte lebhaft: „Gelt, wie der Lippi, der gar nicht böse war, daß sie ihn unter die Ampel schickten!" „Ja", sagte die Mutter,



Weihnachtsausstellung bernischer Künstler. — A. Glaus: Riesen.
(Klischee aus dem Ausstellungskatalog.)

„ich glaube, der Lippi ist so; er steht im innern Frieden; drum kann er keinem Tierlein, keinem Menschen böse sein; drum hat er keine argwöhnischen Gedanken."

Die Worte und die Bilder nahm Dursli an diesem Abend mit zu Bett. Lange lag er wach und die Erlebnisse des Tages zogen an seiner Seele vorüber: Ja, der Lippi, der war so, wie im Buche stand, und die Mutter, die war auch so, und alles, was sie sagten und was sie taten, geschah aus Liebe. Er wälzte sich unruhig im Bette; der Bammert kam ihm in den Sinn; er sah ihn, wie er um Lippis Hausecke schlich, wie er horchte, und wie er dann den armen Mann und seinen kranken Sohn verklagte. Ach, durfte man denn einem so böswilligen Menschen nicht zürnen? Hätte nicht auch der Heiland ihm gezürnt Hätte er nicht auch über ihm den Strick geschwungen? Immer unruhiger ward der Knabe, bis er endlich in Schlaf und Traum versank.

Schloß Wildenstein im Aargau im Wandel der Zeiten.

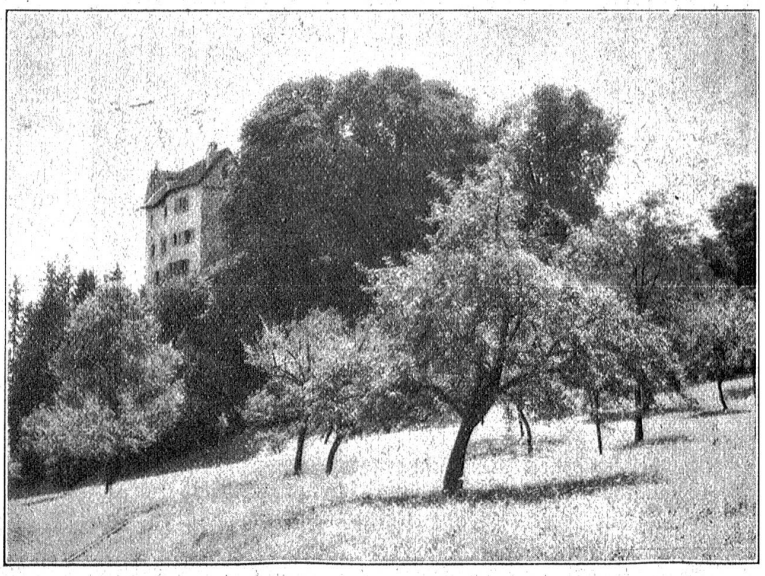
(Schluß.)

Die Helvetik und die nachfolgende Mediation machten bekanntlich den Aargau zum selbständigen Kanton; im Jahre 1798 mußten die bernischen Landvögte abziehen, das Schloß Wildenstein blieb lange unbewohnt. Heinrich Pestalozzi wollte damals in seinen Räumen eine Erziehungsanstalt einrichten. Sein Programm fand aber nicht die Zustimmung der Staatsregierung in Aarau.

Im Jahre 1815 schloß die aargauische Regierung mit dem französischen General Rapp einen Kaufvertrag, der die Domäne Wildenstein zum Preise von 104,000 Livres tournois (ca. 70,000 Franken Schweizerwährung) in dessen Besitz brachte. Es gehörten damals zum Gute: das Schloßgebäude, das Bauern- oder Lehenhaus und die große, gutgebaute Scheune, die Gärten um das Schloß herum, das Beundtenland, 30 Jucharten Mattland, 48 Jucharten Ackerland, ein Rebgut in Schinznach und endlich 75 Jucharten Wald. Schon drei Jahre später kam das Gut an eine öffentliche Steigerung im Gasthof zum „Bären" in Veltheim. Das ganze Besitztum wurde in 17 Teilen ausgerufen, und diese kamen auch zum Teil in die Hände von Spekulanten. Das Schloß fiel an einen Fürsprech Amsler, in dessen Besitze es bis 1836 verblieb. Dann wechselte es rasch nacheinander die Besitzer; erst kam es an einen Großrat Rud. Baumann von Schafisheim, dann an Kunstmaler Friedrich Irminger. Endlich brach'e Oberst Karl Emanuel von Effinger von Wildegg im Jahre 1840 erst das Schloß und sechs Jahre später auch den Hof Wildenstein durch Kauf an sich, und damit beginnt auf Wildenstein die zweite Besitzperiode derer von Effinger von Wildegg. Das Schloßgut erlebte eine Art Renaissance. Die Besitzung wurde durch Zukauf wieder fast auf seinen früheren Umfang gebracht, und das Schloß, das lange vernachlässigt worden war, wurde baulich aufgefrischt; auch die Gärten und Anlagen wurden neu instand gesetzt. Auf diese Weise wurde Schloß Wildenstein wieder zu einem angenehmen Aufenthalte. Als der letzte männliche Besitzer und zugleich letzte männliche Sprosse seines Geschlechtes, Hauptmann Ludwig Rudolf von Effinger, starb, teilten sich die beiden Töchter so in das Erbe, daß die jüngere, Fräulein von Effinger, auf dem Stammschlosse blieb, die ältere aber, Frau von Sinner-von Effinger, Herrin zu Wildenstein wurde.

Bis zu ihrem Tode im Jahre 1906 führte Frau von Sinner-von Effinger auf Schloß Wildenstein ein umsichtiges, sehr gastfreundliches Regiment. Ihr letzter Wunsch war, daß ihr Schloß ein Erholungsheim werde für wenig bemittelte gebildete Frauen. Ihre Nichte und Erbin, Fräulein von May von Ursellen, ließ das Schloß in diesem Sinne einrichten und verwalten. Nach ihrem und ihres Bruders Tode kam die Besitzung an die Erbschaft Thormann in Bern. Von ihr erstand es dann Herr Pfarrer Adolf Frey-von Wattenwyl, Rektor des Diakonissenhauses in Bern, in der Absicht, es der Spekulation zu entziehen und seiner gemeinnützigen Bestimmung zu erhalten. Die Direktion des Diakonissenhauses beschloß kurze Zeit später die Uebernahme des Schloßgutes zum angelegten Erwerbspreise für das Werk.

So ist ein historisch interessantes Objekt nach wechselvollem Schicksal in die Hand eines Besitzers gelangt, der wohl imstande ist, die hier durch Jahrhunderte auf die Gegenwart hinüber geretteten idealen Werte zum Segen gegenwärtiger und künftiger Geschlechter wieder aufblühen zu lassen. Das Berner Diakonissenhaus verfügt mit seinen 778 Schwestern und seiner zielbewußten Leitung über ge-



Schloß Wildenstein. Von der Nordseite gesehen.